

Nikolas Funke

„Naturali legitimâque Magica“
oder ‚Teufflische Zauberey‘?

Das ‚Festmachen‘ im Militär des 16. und 17. Jahrhunderts

Der Tod war in der Frühen Neuzeit allgegenwärtig, doch dürfte er kaum einer sozialen Gruppe so aufdringlich bewusst gewesen sein wie Söldnern und ihren Angehörigen, denn töten und getötet werden waren die charakteristischsten Merkmale ihres Berufs. Die *ars moriendi* war ein grundlegendes Paradigma dieser Zeit, allerdings war es im Militär meist unmöglich einen ruhigen, bewussten, also ‚guten‘ Tod zu sterben. Die Angehörigen der unteren Ränge hatten darüber hinaus im Falle des eigenen Todes kein ehrliches Begräbnis zu erwarten, sondern konnten bestenfalls darauf hoffen, in einem Massengrab bestattet zu werden und das auch nur, wenn dies die Umstände zuließen. Umso verständlicher ist es daher, dass die *ars mortem evitandi*, um Michael Kaisers Begriff zu borgen, also magische Praktiken, mit denen der eigene Tod abgewendet werden sollte, unter Söldnern auf besonders aufmerksames Interesse stießen.¹

Dieser Beitrag versucht sich den magisch-religiösen Praktiken anzunähern, die im Militär des 16. und 17. Jahrhunderts geläufig waren, um sich gegen Verwundung und Tod zu schützen. Im Kontext der materiellen Kultur im Militär spielen diese insofern eine Rolle, als dass es sich weitgehend um Gegenstände wie Amulette, beschriebene Zettel und andere Objekte handelte, denen die Kraft zugeschrieben wurde, das eigene Überleben sicherzustellen.

Während sich Volkskundler besonders für die Zeit des Ersten Weltkriegs mit militärischem ‚Aberglauben‘ auseinandersetzten, ist den im Militär der Frühen Neuzeit kursierenden Wundsegen und Amuletten von Historikern bislang wenig Beachtung geschenkt

¹ Michael Kaiser, Zwischen „ars moriendi“ und „ars mortem evitandi“. Der Soldat und der Tod in der Frühen Neuzeit, in: ders., Stefan Kroll (Hrsg.), Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, Münster 2004, S. 323-343.

worden.² Die älteren volkskundlichen Arbeiten stellen zwar diachron ‚abergläubische‘ Verfahren aus dem militärischen Milieu in großem Umfang dar, allerdings begnügten sich die Autoren zu meist damit, Beispiele zusammenzutragen und nach verschiedenen Gesichtspunkten zu ordnen, eine nähere kulturelle oder zeitliche Kontextualisierung unterblieb in der Regel. Darüber hinaus bleiben die Quellen, aus denen die Informationen bezogen wurden, häufig im Dunkeln. Die historischen Beiträge setzen sich zwar mit den Bemühungen der Soldaten auseinander, sich vor dem Tod zu schützen, allerdings ohne die Praktiken bzw. die Objekte, die hierfür hergestellt und verwendet wurden, näher zu betrachten oder einzuordnen.

Letzteres stellt zugegebenermaßen keine leichte Aufgabe dar. Quellen, die auf diesen Bereich der populären Magie verweisen, gibt es reichlich, allerdings erlauben diese Zeugnisse in den wenigsten Fällen detaillierte Einsichten, da Beschreibungen der Rituale oder Gegenstände meistens fehlen. So lässt zum Beispiel der Feldprediger Zacharias Theobald jun. in einer Heerpredigt aus dem Jahr 1618 erkennen, dass die Soldaten beschriebene Oblaten (*‚characterische Brot‘*) einnahmen, um für vierundzwanzig Stunden unverwundbar zu werden. Was auf diesen Oblaten geschrieben war, berichtet er jedoch nicht.³ Besondere Beachtung verdienen daher Johannes Staricius 1615 zuerst veröffentlichter *HeldenSchatz* und der von einem anonymen und pro-schwedischen Schreiber verfasste *Victori-*

² Unter den folkloristischen Arbeiten sind vornehmlich Hans Bächtolds, Deutscher Soldatenbrauch und Soldatenglaube, Straßburg 1917 und Ernst M. Kronfelds, Der Krieg im Aberglauben und Volksglauben, München 1915, sowie [Art.] festmachen, in: Hans Bächtold-Stäubli (Hrsg.), Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Bd. 2, Berlin, New York ³2000, Sp. 1353 f. zu nennen. Die neuesten Beiträge zum Thema aus historischer Sicht: Kaiser, ars moriendi (Anm. 1), Brage Bei der Wieden, Niederdeutsche Söldner vor dem Dreißigjährigen Krieg. Geistige und mentale Grenzen eines sozialen Raums, in: Bernhard Kroener, Ralf Pröve (Hrsg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn u. a. 1996, S. 85-107.

³ Zacharias Theobald jun., Heerpredigt Auß dem schönen Gebet deß theuren Feld Obristen Judæ Maccabæi, Friedberg 1618.

Schlüssel, der 1631 in Druck ging.⁴ Beide Werke stellen, im Gegensatz zu anderen Quellen, die Rituale der Passauer Kunst relativ detailliert dar und bilden somit die Hauptquellen für diesen Beitrag. Gerichtsakten, die für Hexenprozesse erhalten sind und oft Einblicke in die Rituale der Hexerei erlauben, fehlen für das Festmachen. Dies ist einerseits dadurch bedingt, dass Militärgerichtsakten aus der Zeit vor dem ausgehenden 17. Jahrhundert überhaupt kaum erhalten sind. Andererseits handelt es sich aber beim Festmachen eben nicht um Hexerei und somit ist es unwahrscheinlich, dass diese Praktiken überhaupt vor Gericht kamen. Magie, Alchemie und Medizin sowie ihre ‚populären‘ Varianten waren bis zum Aufkommen der experimentellen Wissenschaft auf allen Ebenen untrennbar miteinander verwoben und magische Vorstellungen lassen sich in den meisten Bereichen frühneuzeitlichen Lebens nachweisen. Trotz der intensiven Forschung der letzten Jahrzehnte hält sich noch immer bei modernen Betrachtern der Eindruck, dass es sich bei Magie in der frühen Neuzeit grundsätzlich um ein strafbares Verbrechen handelte. Es war allerdings nicht die Magie an sich, die vor weltlichen Gerichten verhandelt wurde, sondern zumeist der Ausnahmefall der Hexerei, der Schadenszauber. Die *Constitutio Carolina Criminalis* von 1532 macht deutlich, dass nur *jemandt*, der *den leuten durch zauberey schaden oder nachtheyl zufügt*, mit dem Leben zu strafen sei, andere Zauberer aber, denen kein *maleficium* nachzuweisen war, sollten *nach gelegenheit der sacht* (wie zum Beispiel Scharlatanerie) gestraft werden.⁵ Einige juristische Richtlinien gingen sogar noch einen Schritt weiter und nahmen gelungene Heilung von Kranken oder den Schutz der Ernte durch magische Rituale explizit von der Strafverfolgung aus.⁶ Somit ist es auch nicht

⁴ Johannes Staricius, *HeldenSchatz*, Frankfurt 1615. Der *HeldenSchatz* erwies sich als überaus beliebter Ratgeber und erfuhr bis zum Ende des 17. Jahrhunderts noch mindestens elf Auflagen. Anonym, *Victori-Schlüssel*, o. O. 1631.

⁵ Friedrich-Christian Schroeder (Hrsg.), *Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V.*, Stuttgart 2000, S. 73.

⁶ Vgl. Wolfgang Behringer, *Witchcraft Persecutions in Bavaria – Popular Magic, Religious Zealotry and Reason of State in Early Modern Europe*, Cambridge 1997, S. 81.

verwunderlich, dass Magier, die die Passauer Kunst praktizierten, nicht in Kriminalakten auftauchen, denn sie betrieben eben das Gegenteil des *maleficium*, indem sie ihren Kunden Schutz versprachen. Und wenngleich sie sich damit nicht unbedingt im Bereich des ‚Legalen‘ bewegten, so war ihr Handeln doch auch nicht per se illegal.

Die Vorstellung, dass man sich unverwundbar machen konnte, war in der Frühen Neuzeit unter Soldaten weit verbreitet. Jemanden, der als unverwundbar galt, nannte man ‚fest‘ oder ‚gefroren‘. Die Praktiken, mit denen man die Unverwundbarkeit zu erlangen hoffte, wurden im 16. Jahrhundert meist als ‚Festmachen‘ bezeichnet, im frühen 17. Jahrhundert verbreitete sich dann der Begriff der ‚Passauer Kunst‘. Der Ausdruck wird zumeist auf den Passauer Scharfrichter Kaspar Neithart zurückgeführt, der um 1611 im Feldlager vor der Stadt Soldaten in der Kunst sich ‚fest‘ oder ‚gefroren‘ zu machen unterwiesen haben soll beziehungsweise gedruckte Zettelchen verkaufte, die geschluckt wurden, um sich vor Verwundung und Tod zu schützen.⁷ Gustav Freytag zweifelte diese Etymologie schon im 19. Jahrhundert an und unterstellte, der Begriff ‚Pessulant‘ – mit dem jemand bezeichnet wurde, der mit Zauberei umging – sei im Volksmund zu ‚Passauer‘ verballhornt worden. Letztlich bleibt festzuhalten, dass ‚Passauer Kunst‘ seit dem frühen 17. Jahrhundert zwar kein neues Phänomen bezeichnet, der Begriff aber bald auf die ganze Bandbreite von im Militär geläufigen apotropäischen magischen Verfahren angewandt wurde.

Bevor die Methoden dargestellt werden, sollte der Blick zunächst auf ihre Außenwirkung gerichtet werden. Dass Soldaten versuchten, sich auf verschiedene Weise vor dem Tod zu schützen, war in der Frühen Neuzeit ein Allgemeinplatz. Besonders von theologischer Seite wurden die Praktiken mit entschiedener Ablehnung bestenfalls als abergläubisch, zumeist jedoch als Teufelswerk ge-

⁷ Vgl. Kronfeld, *Der Krieg im Aberglauben* (Anm. 2), S. 88; Bächtolds, *Deutscher Soldatenbrauch* (Anm. 2), S. 22. Auch der Autor des *Victori-Schlüssels* scheint dieser Auffassung zu sein, wenn er 1631 schreibt, die Passauer Kunst sei *vor etlichen und zwantzig Jahren* aufgekommen. Anonym, *Victori-Schlüssel* (Anm. 4), S. Aii^v.

wertet. Luther warnte vor soldatischem Aberglauben wie der Anrufung bestimmter Heiliger, dem Beschwören der Waffen oder dem Tragen des Johannesevangeliums (von dessen Mitführen man sich körperlichen Schutz versprach), da sich der Soldat hierdurch der Sünde des Unglaubens bzw. eines falschen Gottvertrauens schuldig machte.⁸ Er empfahl dem Leser vor der Schlacht Körper und Seele im Gebet Gott anzuvertrauen, fakultativ noch ein Credo und ein Vater Unser zu sprechen und dann in *Gotts namen* zu kämpfen.⁹ Während Luther die apotropäischen Handlungen der Soldaten zwar als Aberglauben brandmarkte, diese jedoch noch im Fundus christlicher Gefahrenabwehr verordnete, waren sich spätere Autoren über konfessionelle Grenzen hinweg darin einig, dass es sich hierbei um etwas weitaus Gefährlicheres handelte. Exemplarisch mag hier der Jesuit Georg Scherer zitiert werden, der seine Schrift *Ein bewährte Kunst vnd Wundsegen*, in der er für Gebet, Barmherzigkeit und Mäßigung als theologisch vertretbare Alternative zu den magischen Praktiken der Soldaten warb, wie folgt einleitete:

*Es pflegen inn Kriegsleufften vnd Feldzügen nicht allein vil auß den gemainen Kriegsleuten/ sondern auch etliche Hauptleuth vnd Obristen/ weiß nicht was für teufflische Künst zugebrauchen/ vnd aberglaubige Wundsegen anzubucken.*¹⁰

Scherers Einschätzung ist insofern typisch, als dass sie einerseits die Schutzzauber der Soldaten eindeutig als schwarze Magie und Aberglauben verurteilt und sie als ein in allen Rängen verbreitetes Phänomen sieht, andererseits jedoch über die Formen dieser Praktiken keine Informationen preisgibt. Die Frage ob dies auf Desinteresse oder Unwissen zurückzuführen ist, ob die Details als allgemein bekannt vorausgesetzt wurden oder ob die Stille als Bemühen gewertet werden muss, diese Methoden durch eingehendere Beschreibung nicht noch weiter zu verbreiten, bleibt offen.

⁸ Martin Luther, Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können, in: D. Martin Luthers Werke, Weimar 1897 [Neudruck: 1964], S. 660.

⁹ Ebd., S. 661. Leonhart Fronsperger übernimmt diese Passage fast wörtlich in Leonhart Fronsperger, Geistliche Kriegsordnung (...), Frankfurt a. M. 1565, S. XV^v.

¹⁰ Georg Scherer, Ein bewerte Kunst vnd Wundsegen, Ingolstadt 1595, S. Aii^R.

Berichte über die ‚Gefrorenen‘ lassen sich zumeist in nichttheologischen Quellen finden. Hans Wilhelm Kirchhoff berichtet von einem Söldner namens Funck, der 1547 im Feldlager bei Kassel hingerichtet wurde.¹¹ Funck hatte sich zuvor bei einem Garthaufen in der Nähe von Bremen aufgehalten und im Vertrauen auf seine *Zäuberey* wiederholt *muhtwillig und vorsetzlich Balgen angericht* und hierbei mehrere Landsknechte verwundet oder getötet. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges beobachtete ein anonymer Privatmann in Mansfelds Armee bei der Belagerung von Pilsen wie der Söldner Hans Fabel eines Tages mit einem Humpen Bier auf den Stadtgraben zuging. Obwohl die Belagerten auf ihn schossen, trank Fabel sein Bier aus, kehrte ins Lager zurück und zog sich fünf Kugeln aus der Brust.¹² Sein Wundzauber schützte Fabel jedoch nicht vor Krankheit; er verstarb noch vor der Eroberung der Stadt. Für den Autor war dies kein Zufall. Die *zäuberische Kunst* sei zwar nicht nur *gantz gemein* sondern auch effizient, denn man hätte *eber von einem Felsen/ als von eim solchen bezäuberten etwas geschossen*.¹³ Der Autor ging aber auch davon aus, dass den Gefrorenen *der Teufel (...) in der Haut stecke* und warnte vor dem hohen Preis der vorübergehenden Unverwundbarkeit, denn er habe *irer vil gekennet/ die es gebraucht/ die sein schröcklich umb ihr Leben kommen*.¹⁴ Die Anwendung der Zauberei sei auch im Hinblick auf die Ewigkeit ausgenommen kurzsichtig, denn sie verstoße gegen das erste und das zweite Gebot, was zur Folge habe, dass diejenigen, die im Vertrauen auf Gott fielen, von den Engeln in den Himmel getragen würden, die Gefrorenen hingegen über kurz oder lang *der schwarze Casper* hole.

Es waren nicht nur die niederen Ränge, die mit der Passauer Kunst in Verbindung gebracht wurden. William Watts' auf dem *Theatrum Europaeum* basierender Bericht über die Schlacht von Leipzig 1631 schildert, wie das Original, General Tillys Verwundungen und den

¹¹ Hans Wilhelm Kirchhoff, *Militaris Disciplina*, Kritische Ausgabe, hrsg. v. Bodo Gotzowsky, Stuttgart 1976, S. 62 f.

¹² Anonym, *Warhaffter Bericht/ Von der Belägerung und mit gestürmter hand Eroberung der Stadt Pilsen inn Behem*, o. O. 1619, S. 17.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd., S. 18.

Verdacht des behandelnden Barbiers von Halle, dass Tilly fest sein müsse.¹⁵ Im Gegensatz zum *Theatrum* lehnt Watts diese Vermutung jedoch als ehrenrührig ab: *Very loath I am to leaue so base an imputation vpon so honourable a Commander; as to owe his life, all this while, vnto a devilish inchantment.*¹⁶ Watts war durchaus an der Passauer Kunst interessiert und erwähnt sie auch an anderer Stelle. In der Erstausgabe des ersten Teils seines *Swedish Intelligencer*, in dem er, ebenfalls auf der Grundlage des *Theatrum Europaeum*, den Kriegsverlauf schildert, beschreibt er dem englischen Leser diese deutsche Spezialität durchaus fasziniert in einer langen Marginalie.¹⁷ Er versichert, dass es eine solche Praktik, an deren Wirkung kein deutscher Soldat zweifle, wirklich gäbe, und führt den Leser sogar in die deutsche Fachterminologie ein: *The Charme which they weare makes their bodies Gefrom, that is, frozen, and hard. (...) No bullet nor iron weapon can pierce them.*¹⁸ Ein Soldat habe den Engländern vor *Stoade*, vermutlich Stade, die Stirn geboten und obwohl die Gegner mindestens hundert Schüsse auf ihn abgaben und seine Kleidung zerfetzten, ging der Mann, seine Hosen raffend, seines Wegs. Was in Bezug auf anonyme Individuen eine gute Anekdote abgab, wollte Watts auf Tilly, der zwar gegen die von ihm unterstützten Schweden kämpfte, aber auch beim Feind hohes Ansehen genoss, nicht sitzen lassen. Die ‚teuflische Bezauberung‘ fände nach seiner Auffassung ausschließlich unter der *reprobate raskalitie* der Armee Anwendung, selbst Angehörige der alleruntersten Ränge lehnten die Passauer Kunst ab, wenn sie etwas auf ihre Reputation hielten. Für Watts als gutem Protestanten und Parteigänger des frommen schwedischen Königs war diese Form der Zauberei also eindeutig mit einem Stigma behaftet, mit dem man ehrenhafte Kommandeure, auch Feinde, nicht verunglimpfen dürfe.

¹⁵ William Watt, *The Famoys Victorie of Leipsich*, in: *The Swedish Discipline*, London 1632. Der Schlachtbericht beginnt nach dem Hauptteil mit neuer Paginierung.

¹⁶ Ebd., S. 32.

¹⁷ William Watts, *The Swedish Intelligencer – The first part*, London 1632, S. 127.

¹⁸ Ebd.

„*Naturali legitimâque Magica*“

Es ist wichtig festzuhalten, dass die Zeitgenossen, wenn sie die Passauer Kunst verurteilten, dies aufgrund religiöser Bedenken taten, ihr aber nicht die Wirkkraft absprachen. Dass die Effizienz der Praktiken auch im zivilen Alltag anerkannt wurde, ist einer Passage des *HeldenSchatzes* zu entnehmen. Der Erfurter Scharfrichter musste 1601 einen Verurteilten köpfen, der als *vest* galt, und forderte ihn auf, beiden Parteien das (Ab-)Leben nicht unnötig zu erschweren.¹⁹ Der Verurteilte zeigte sich einsichtig, holte getrocknetes Johanniskraut unter seinem rechten Arm hervor und reichte es dem Henker, wonach die Hinrichtung reibungslos zu ihrem Ende gebracht werden konnte. Verglichen mit den Einschätzungen der Zeitgenossen, die das Festmachen recht eindeutig in die Sphäre des Dämonischen einordneten, wirkt das Bündel Kraut, welches der Verurteilte dem Scharfrichter übergab, fast banal und es scheint erforderlich sich mit der Passauer Kunst detaillierter auseinanderzusetzen.

Johannes Staricius *HeldenSchatz* ist ein Kompendium für den militärischen Alltag, das besonders im ersten Teil eine Reihe von naturmagischen Verfahren beschreibt. Nach detaillierten Anweisungen für die Herstellung einer Rüstung aus *Elektrum magicum*,²⁰ wie Vulcanus (Hephaistos) sie für Achilles gefertigt haben soll, schließt Staricius eine Sammlung von Beschreibungen, Rezepten und Bauanleitungen für verschiedenste Rituale, Gegenstände und Waffen an. Die enorme Bandbreite des Werkes umfasst unter anderem Wetterzauber, Schwerter, mit denen der Besitzer immer siegt, Freikugeln oder Rezepte, mit denen sich die Kraft von Pferden auf erschöpfte Soldaten übertragen lässt, wie man mit Speck Felsen sprengen kann, oder wie man Soldaten binnen einer Stunde von der Ruhr heilt. Bei alldem ist Staricius verständlicherweise stets bemüht, gegen den Verdacht der schwarzen Magie zu protestieren und klarzustellen, dass er *mit der teuflischen Verbindung der Geister (...) vnd anderen Nigromantischen zaubereyen/ nichts zuschaffen* habe und es sich bei seinen Künsten lediglich um *Naturali legitimâ-*

¹⁹ Staricius, *HeldenSchatz* (Anm. 4), S. 91.

²⁰ Ebd., S. 1 f.

que Magica cum ceteris scientis handele, die dem Menschen von Gott offenbart und somit erlaubt seien.²¹ Praktiken, mit denen man sich vor Verwundung schützen kann, kennt Staricius einige. *Johannis Blut* (Johanneskraut), das auch der Erfurter Hinzurichtende bei sich trug, sollte am St. Johannistag (24. Juni) zwischen elf und zwölf Uhr geerntet und anschließend am Körper getragen oder ins Wams eingenäht werden.²² Ein Soldat, dessen Namen Staricius aus Gründen der Diskretion nicht preisgeben will, habe dank dieses Amuletts durch einen türkischen Säbel lediglich einen Striemen am Bein davongetragen. Ein weiterer Bekannter des Autors habe das erste Menstruationsblut einer Jungfrau mit einem Leinentuch aufgefangen, in ein neues, von einer Jungfrau genähtes *Niderkleid* eingewickelt und dieses unter dem rechten Arm getragen.²³ Die Wirkung dieses Amuletts zeigte sich nicht nur im Kampf, den der Träger immer gewann, sondern sie verlieh ihm auch beständiges Glück im Spiel. In Verbindung mit einem speziellen Schwert riet Staricius weiter, man solle sich zum Schutz vor Blutwunden auch einen *Character*, also ein Siegel, aus dem Eisen eines Richtschwerts anfertigen und diesen in einen Ring einsetzen lassen. Was dieses Siegel abbilden sollte, verrät der Autor zwar nicht, allerdings solle man *O Castiel Princeps armorum, per Deum Abraham, Isaac & Iacob* in den Ring gravieren lassen, sich das Siegel vor dem Kampf in die Stirn drücken und den Ring an den Ringfinger der rechten Hand stecken. Staricius weist ausdrücklich darauf hin, dass einer der entscheidenden Vorteile dieses Rezepts der sei, dass man keinerlei Beschwörungen sagen müsse. Dieser Vorteil erschließt sich, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass traditionell viele magische Rituale die Kombination von Zauberspruch und Geste beinhalteten.²⁴ Da durch das Eindrücken des Siegels also schon die Geste ausgeführt wurde, hätte das gleichzeitige Sprechen einer Formel den Verdacht

²¹ Ebd., S. 54.

²² Ebd., S. 75.

²³ Ebd., S. 76.

²⁴ Vgl. hierzu, z. B. Isaac Bacon, Versuch einer Klassifizierung altdeutscher Zaubersprüche und Segen, in: *Modern Language Notes* 67 (1952), S. 224-232, hier S. 226.

der Zauberei erwecken können, was weder im Sinne des Anwenders noch des Autors sein konnte.

Ein weiteres, sehr zeitaufwendiges Mittel aus dem *HeldenSchatz* um sich festzumachen war, Zettelchen aus Jungfrauenpergament in der Weihnachtsnacht um Mitternacht mit ‚I.N.R.I.‘ zu beschreiben und sie vor Ablauf der Stunde in kleine *Küchlein* aus Wasser und Mehl zu stecken und das ganze in Pergament oder Papier einzuwickeln.²⁵ Nun musste man die Küchlein unter die Altardecke schmuggeln und warten, bis die Messen zu Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten über ihnen gesprochen worden waren, bevor sie wirksam wurden. Vor dem Kampf musste der Nutzer nun durch eine kurze Formel seine Seele in Gottes Hände legen (*In nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti, Amen. In manus tuas Domine commendo spiritum meum*), eines der Küchlein schlucken und anschließend eine weitere Formel sprechen (*Iesus autem transiens per medium illorum ibat in pace: Deus meus custodiat me (Ioannem, Petrum, &c.) ab omni malo*).²⁶ Der Soldat war nun für 24 Stunden fest.

Ein letztes Mittel, um sich gegen *hawen/ stechen/ vnd schiessen* zu schützen, war zwar nicht ganz so aufwendig, bedurfte aber auch der Vorbereitung.²⁷ Zunächst war es nötig den Schädel eines Gehenkten oder Geräderten zu finden, auf dem Moos wuchs. Am folgenden Tag musste man an die Stelle zurückkehren und den Schädel so zurechtlegen, dass man das Moos davon abschaben konnte. Nun galt es bis zum kommenden Freitag zu warten und das Moos unter Aufsagung folgender Formel zu ernten:

*Ich, XXX, bitte heut zu dieser frist/ Dich meinen HERREN Jesum Christ/ der reinen Magd Mariae Sohn/ du wollest mir beystahn auff diesem Plan/ vnd mir helffen binden aller meiner Feinde Händ/ vnnd wollest mir helffen zerreißen/ ihr Stabel vnd all ihr Eisen/ Jesu Mariae Sohn/ Hilff mir von diesem Plan. Im Namen deß Vatters/ deß Sohns/ vnnd deß heiligen Geistes/ Amen.*²⁸

²⁵ Staricius, *HeldenSchatz* (Anm. 4), S. 92.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd. S. 93 f.

²⁸ Ebd.

Was nun mit dem Moos zu tun war, bleibt offen, es liegt aber die Vermutung nahe, dass man es wie das Johanniskraut als Amulett benutzte oder es einnahm.

Der *Victori-Schlüssel* wendet sich entschieden gegen die Passauer Kunst und verurteilt sie, anders als der *HeldenSchatz*, eindeutig als Teufelswerk.²⁹ Der Großteil der Schrift preist das gute Gewissen des Soldaten und das Leben im Einklang mit Gottes Geboten als einzig wahren Weg den Sieg zu erringen. Zu Beginn gewährt der Text allerdings auch einen kurzen Einblick in verschiedene Praktiken der Passauer Kunst. Dieser Autor bezichtigt ebenfalls Angehörige aller Ränge *Aberglaubische Teuffelssachen* zu verwenden, um sich fest zu machen. Auch er nennt das Verschlucken eines ‚Char- tel‘ als eine gängige Praxis um *auff 24. stund lang vor schiessen/ haben vnd stechen/ etc. allerbest verwahret vnd gesichert zu seyn*.³⁰ Wie von Luther wird auch hier das Johannesevangelium genannt, das, auf *zartes Papier* geschrieben und *heimlich an Papistischen Orten vnter die Altardecken* geschoben, in Amulette gefasst wird, nachdem eine oder drei Messen darüber gelesen wurden.³¹ Die Eucharistie wird dem *Victori-Schlüssel* zufolge ebenfalls zum Festmachen missbraucht. Die Soldaten sollen sie *in deß Teuffels Namen* empfangen, allerdings danach aus dem Mund nehmen, um den Leib Christi anschließend zu *verbergen vnd alsdann in sich verheilen zu lassen*.³² Diese Stelle ist recht kryptisch, liest man sie mit Gustav Freytag, so wurde ein Schnitt gemacht und die Hostie unter die Haut geschoben.³³ Stimmt Freytags Lesart, so war diese Methode wohl insofern effektiv, als dass die resultierende Entzündung den Soldaten kampfunfähig machte, wenn sie ihn nicht tötete, bevor der Feind die Möglichkeit dazu hatte. Das eine subkutane Aufbewahrung von Amuletten allerdings in der Passauer Kunst nicht als unüblich galt, lässt sich Balthasar Bekkers *Die Bezauberte Welt* (1693) entnehmen, in der be-

²⁹ Anonym, *Victori-Schlüssel* (Anm. 4).

³⁰ Ebd. S. Aii^V.

³¹ Ebd. S. Aiii^R.

³² Ebd.

³³ Gustav Freytag, *Der Dreißigjährige Krieg 1618-1648*. Reprint Langensalza 2005, S. 150.

richtet wird, dass sich Soldaten auch Passauer Zettel in die Wunde legten, um sie dort verheilen zu lassen.³⁴ Das letzte Beispiel, das im *Victori-Schlüssel* aus der Praxis des Festmachens angeführt wird ist das *Nothembd*, das zwar im Gegensatz zu den anderen Methoden nicht den Körper an sich unverwundbar machen, jedoch ebenso vor Verletzungen schützen sollte.³⁵ Die Herstellung eines solchen Nothemds war äußerst aufwendig: Zunächst mussten Mädchen, die jünger als sieben Jahre waren, ein Garn spinnen, dieses weben und aus dem Stoff mit besonderen Kreuznähten ein Hemd schneiden. Anschließend musste es, wie die Kuchlein aus dem *Heldenschatz*, oder die mit dem Johannesevangelium beschriebenen Zettel, am Altar versteckt werden, bis drei Messen darüber gesprochen waren. Verglichen mit den Anleitungen, die Kronfeld zusammengetragen hat, ist dies ein relativ einfach herzustellendes Nothemd. Kronfeld berichtet von Astrologen, die eine günstige Nacht zur Herstellung bestimmen müssen und nicht weniger als 40 reinen Jungfrauen, die das Garn in des Teufels Namen spinnen und das fertige Hemd mit dem Kopf eines bärtigen, behelmten Mannes sowie des gekrönten Beelzebub und zwei Kreuzen besticken mussten.³⁶

Erinnert man sich der zeitgenössischen – zivilen – Einschätzung der Passauer Kunst als einer grundsätzlich teuflischen Angelegenheit, so scheint diese mit den genannten Beispielen nicht in Einklang zu stehen. Abgesehen von den Beelzebubstickereien auf den Nothemden, ein Detail das Kronfeld einem Sagenbuch des 19. Jahrhunderts, also keiner an sich historischen Quelle entnommen hat, scheint das Festmachen wenig ‚Teuflisches‘ an sich gehabt zu

³⁴ Zitiert bei Kronfeld, *Der Krieg im Aberglauben* (Anm. 2), S. 87.

³⁵ Anonym, *Victori-Schlüssel* (Anm. 4), S. Aiv^R.

³⁶ Kronfeld, *Der Krieg im Aberglauben* (Anm. 2), S. 90. Eine zeitgenössische englische Anthologie übernatürlicher Begebenheiten berichtet auch von einem *Indusium Necessitas* oder *Nothembd*, dessen Herstellung mit der von Kronfeld beschriebenen übereinstimmt. Thomas Bromhall, *An history of apparitions, oracles, prophecies, and predictions*, London 1658, S. 89.

haben.³⁷ Im Gegenteil haben fast alle beschriebenen Praktiken ein eindeutig christliches Element: das Johannesevangelium spielt eine prominente Rolle, die vorgeschriebenen Formeln beschwören Gott, Jesus oder die Trinität in Gänze, eine Reihe von Objekten beziehen ihre Kraft aus der Verbringung an den Altar und aus dem Lesen der Messe bzw. sind, wie im Fall der Hostie, schon für sich sakrale Gegenstände. Die Passauer Kunst, wie sie sich hier darstellt, scheint somit eher in den Bereich der Volksfrömmigkeit und der populären Zauberei, nicht aber in den der schwarzen Magie gehörig. Die Unterstellung des Dämonischen von protestantischer Seite, wie sie beim Verfasser des *Victori-Schlüssel* deutlich wahrzunehmen ist, lässt sich recht einfach auf das starke ‚papistische‘ Element zurückführen, welches in den beschriebenen Ritualen hervortritt. Es ist ebenfalls einsichtig, dass sich ein gegenreformatorischer Intellektueller wie Scherer gegen den in der Grauzone des Volksglaubens gedeihenden Wildwuchs ‚abergläubischer‘ Praktiken außerhalb der Regulationsmechanismen der Kirche wendet. In einer rhetorischen Kultur, in welcher mit dem Vorwurf des ‚Teuflischen‘ geradezu inflationär umgegangen wurde, ist es nicht verwunderlich, dass dieser auch gegen die konfessionsübergreifend als deviant empfundene Passauer Kunst erhoben wurde. Eine unliebsame rituelle Praxis, die (populäre) religiöse, magische und medizinische Aspekte in sich verband, polemisch mit dem Teufel in Verbindung zu bringen, lässt also eher auf einen sprachlichen Reflex als auf eine den Tatsachen entsprechende Beschreibung schließen.

Inwiefern die Unterstellung des Teuflischen bloße Polemik war, lässt sich letztlich nicht mit Sicherheit feststellen. Selbst Staricius scheint der Auffassung gewesen zu sein, dass neben den von ihm empfohlenen Methoden auch dämonische im Umlauf waren, denn er sah sich dazu veranlasst seine Leser vor *Abgöttischen WundtSegen vnd andern vnchristlichen Teuffelischen zauberischen Mitteln* zu warnen, da diese *sich mit gutem reinem gewissen nimmermehr noch in alle Ewigkeit nicht*

³⁷ Kronfeld, *Der Krieg im Aberglauben* (Anm. 2), S. 90 gibt J. Gebhart, *Österreichisches Sagenbuch*, Pest 1863 als Quelle an.

verantworten noch entschuldigen ließen.³⁸ Die dämonische Seite der Passauer Kunst, so es sie denn gegeben hat, entzieht sich allerdings unserem Blick. Gründe hierfür lassen sich schnell finden: So wäre es zum Beispiel für einen Autor wie Staricius wenig opportun gewesen, seiner Leserschaft explizit dämonische Rituale zu empfehlen. Auch mit Blick auf den ‚Marktwert‘ der Praktiken scheint es für die Verkäufer der Passauer Zettel und anderer festmachender Objekte ratsamer gewesen zu sein, wenn sie ihrer Kundschaft Methoden anbieten konnten, die ihre Wirkung aus einem dezidiert christlichen Kontext bezogen.

Dass auch die militärische Obrigkeit den Vorwurf der dämonischen Zauberei nicht besonders ernst nahm, lässt sich daran erkennen, dass militärische Regelwerke wie die Kriegsartikel die Passauer Kunst weitgehend ignorieren. Lediglich die schwedischen und auf diesen basierende Artikel erwähnten ab 1621, dass Zauberer und Waffenbeschwörer vor Gericht zu bringen und aus dem Lager zu entfernen seien. Dies lässt zwar erkennen, dass man solche Dienstleistungen nicht dulden wollte, es bedeutet jedoch nicht, dass man sie als schwarze Magie identifizierte, was sich vermutlich in einem höheren Strafmaß niedergeschlagen hätte. Des Weiteren ist auch davon auszugehen, dass die militärische Obrigkeit bei der Passauer Kunst bewusst ein Auge zudrückte, denn der positive Einfluss auf die Moral und Kampffreudigkeit der sich so geschützt fühlenden Soldaten dürfte erheblich gewesen sein.

Zuletzt sei noch anzumerken, dass weder die hier beschriebenen Rituale noch die zum Festmachen verwendeten Objekte ausschließlich für diesen Bereich der populären Magie charakteristisch waren. So waren zum Beispiel die einleitenden Verse des Johannesevangeliums die beliebteste Bibelpassage, die in Textamuletten Verwendung fand und einer Vielzahl von Zwecken diente, die von der Abwehr von Dämonen oder Hexerei bis hin zur Therapie verschiedener Krankheiten reichten.³⁹ Auch die geweihte Hostie er-

³⁸ Staricius, *HeldenSchatz* (Anm. 4), S. 77.

³⁹ Vgl. Don C. Skemer, *Binding Words – Textual Amulets in the Middle Ages*, University Park (PA) 2006, S. 87 f.

freute sich als Talisman allgemeiner Beliebtheit. Das Moos von einem Totenschädel, *usnea*, war ein integraler Bestandteil der Medizin und die Vorstellung, dass Leichenteile von jungen, plötzlich Gestorbenen medizinisch besonders wirksam seien, war zeitgenössische Lehrmeinung. Da der menschliche Körper eine vorherbestimmte Lebensdauer habe, so die Theorie, könne man die übrige Lebenskraft eines vor seiner Zeit getöteten (und nicht durch lange Krankheit geschwächten) Körpers ‚ernten‘ und auf andere übertragen.⁴⁰ Dass Ingredienzien von Leichen und Materialien, wie Richtschwerter, in der Passauer Kunst, die eng mit dem Scharfrichter assoziiert war, auftreten, ist ebenso nur folgerichtig. Einerseits war der Scharfrichter in der frühen Neuzeit ein etablierter medizinischer und magischer Dienstleister, andererseits saß er ‚an der Quelle‘ und verfügte wie kein anderer über die notwendigen materiellen Bestandteile der festmachenden Zauberei.⁴¹

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es sich bei der Passauer Kunst um eine Form der populären Magie handelte, die einer spezifischen beruflichen Gruppe, dem Militär, zugeordnet wurde und einen spezifischen Zweck verfolgte: die Unverwundbarkeit. Die Rituale und grundsätzlichen Vorstellungen, die das Festmachen prägten, sind jedoch nicht nur für diesen Einzelfall charakteristisch, sondern entstammen dem allgemeinen magischen Repertoire der frühen Neuzeit. Die Verwendung von Hostien, Bibelpassagen oder Kräutern in Amuletten oder das Aufsagen von Zaubersprüchen und Gebeten waren magisches Allgemeingut. Wie stark beeinflusst das Festmachen von der allgemeinen Kultur war, lässt sich an folgendem Beispiel deutlich machen. Dem *HeldenSchatz* zufolge musste das Moos vom Totenschädel gepflückt werden, während man eine Gebetsformel sprach. Hundertzehn Jahre später empfahl Fleming das *usnea* noch immer als Schutz gegen *Hauen und*

⁴⁰ Richard Sugg, ‚Good Physic but Bad Food?: Early Modern Attitudes to Medicinal Cannibalism and its Suppliers, in: *Social History of Medicine*, 19 (2006), S. 225-240.

⁴¹ Siehe hierzu Jutta Nowosadtko, *Scharfrichter und Abdecker – Der Alltag zweier „unehrlicher Berufe“ in der Frühen Neuzeit*, Paderborn u. a. 1994, S. 162 f.

Stechen, erklärte aber deutlich, dass *abergläubische Dinge*, die mit diesem *Arcano* in Verbindung gebracht würden, ruhig unterlassen werden könnten, da sie *nichts zur Sache* dienten.⁴² Analog zur wissenschaftlichen Entwicklung, die im Laufe des 17. Jahrhunderts die Sphären des Natürlichen und des Übernatürlichen bzw. ‚Abergläubischen‘ immer stärker getrennt hatte, war für Fleming nur noch das Moos, also der greifbare, ‚natürliche‘ Bestandteil, wirkkraftig, während das übernatürliche Element, das Gebet, der Effizienz nichts mehr beizutragen hatte.

Einige wichtige Aspekte der Passauer Kunst entziehen sich der Untersuchung. Am schwersten wiegt, dass dieser Bereich militärischer materieller Kultur lediglich aufgrund von Textquellen untersucht werden kann, da sich Artefakte nicht erhalten haben. Der Hauptgrund hierfür liegt in den verwendeten Materialien wie Pflanzenteile, Papier oder Teig, aus denen ein Großteil der Objekte hergestellt wurden. Einige dieser Gegenstände wurden geschluckt und hatten deshalb ohnehin nur eine kurze Lebensdauer. Dauerhaftere Artefakte, wie der von Staricius genannte Siegelring oder die Nothemden, waren in ihrer Herstellung so aufwendig, dass sie, wenn überhaupt, selten von Individuen angefertigt wurden. Wenn solche Objekte gekauft wurden, ist davon auszugehen, dass der Verkäufer einen so hohen Preis veranschlagte, dass sie nur einem kleinen Käuferkreis zugänglich und zu keinem Zeitpunkt in großen Stückzahlen in Umlauf waren. Nicht zuletzt ist auch zu bedenken, dass diese Gegenstände nur so lange erhaltenswert waren, wie sie die ihnen beigemessene Wirkung hatten. Ein Amulett, dessen Besitzer verletzt wurde oder umgekommen war, hatte sehr eindeutig seine Ineffizienz bewiesen und war bestenfalls noch als Kuriosität von Wert. Bislang war es mir nur möglich ein einziges Objekt aufzufinden, das sich eventuell in den Bereich der Passauer Kunst einordnen lässt.⁴³ Es handelt sich hierbei um ein Medaillon,

⁴² Hannß Friedrich Fleming, *Der Vollkommene Teutsche Soldat*, Leipzig 1726, S. 356.

⁴³ Ich möchte Brage Bei der Wieden herzlich danken, dass er mich auf den Fund hingewiesen und mir eine Beschreibung desselben überlassen hat.

das aus zwei Portraitmedaillen zusammengelötet ist. Eine der Medaillen bildet Graf Joachim von Ortenburg ab und stammt somit aus der Zeit um 1600. Zwischen die beiden Seiten war ein Zettel eingelegt worden, auf dem sich trotz des schlechten Erhaltungszustands noch immer der Anfang des Johannesevangeliums als auch weitere Passagen mit religiösem Bezug entziffern lassen. Das Amulett war um 2003 auf dem Süllberg bei Wennigsen gefunden worden, wo 1626 Kämpfe zwischen dänischen und Tillyschen Truppen stattfanden. Auch wenn sich dieser Fund mit einigen zeitgenössischen Beschreibungen für die Herstellung von festmachenden Amuletten deckt, lässt sich nicht eindeutig sagen, dass auch dieses Amulett dazu gedacht war, den Träger festzumachen oder ob es überhaupt einem Soldaten gehörte, es könnte gleichwohl von einem Zivilisten auf dem Süllberg verloren worden sein.

Die Frage, wie weit verbreitet die Praxis des Festmachens wirklich war, muss letztlich offen bleiben, da den stark obrigkeitlich bzw. theologisch gefärbten Aussagen in den vorhandenen Quellen nur bedingt Glauben geschenkt werden darf. Wie ‚Gefrorene‘ selbst über die Passauer Kunst dachten, ob sie die Bedenken bzw. die Ablehnung der zivilen Betrachter nachvollziehen konnten oder sich eventuell sogar selbst Sorgen machten, ob das Festmachen ihr Seelenheil nachteilig beeinflussen könnte, ist ebenfalls nicht zu beantworten.